



Berufen zum Rampenbau:  
Hannes Nockel (links) und sein Team  
(v.l. Bettina Mueller, Marco Viegas,  
Patrick Kelling, Julien Budnik).  
OLIVER STENZEL

Manchmal bewirbt sich ein neuer Betonbauer, Tischler oder Schweißer bei Hannes Nockel. Egal, über welche Qualitäten er verfügt, an einer Frage kommt er nicht vorbei. Sie lautet: „Bist du Skater?“ Fällt die Antwort negativ aus, ist das Bewerbungsgespräch am Ende. „Du magst ein noch so guter Handwerker sein – wenn du kein Skateboarder bist, kannst du bei Anker Rampen nicht mitarbeiten“, fasst der 33-Jährige seine Firmenphilosophie zusammen.

Das klingt ungefähr so konspirativ, wie der Firmensitz des 2009 gegründeten Unternehmens in der Schönkirchener Straße wirkt. Von außen würde man dem Haus nicht ansehen, dass in seinem Inneren eine gewaltige Holzrampe für Testzwecke und die Pausengestaltung der Mitarbeiter aufgebaut ist. Noch mehr Betriebssport können sie in dem dahinterliegenden Betonpool unter freiem Himmel treiben.

Die meiste Zeit allerdings sind sie nicht hier, sondern irgendwo in Deutschland oder Europa unterwegs, um neue Skateparks zu bauen. Dann ist nur das Büro des Hauses besetzt, dessen Fenster einen idyllischen Blick in Richtung Schwentine bietet. Hier saß Hannes Nockel in den vergangenen Jahren öfter, als ihm lieb war. „Wenn du ein Unternehmen führst, gehört natürlich auch die ganze Schreibtischarbeit dazu. Aber ich bin ja eigentlich Handwerker. Ich muss was mit den Händen machen.“ Deshalb teilt sich der Chef das Büro seit Neuestem mit Bettina Mueller, die ihm als gelernte Bilanzbuchhalterin eine Tonnenlast an Arbeit abnimmt. Die Österreicherin trägt Vans und den Hoodie mit dem Firmenschriftzug, den Anker Rampen neuerdings nebenbei vertreibt. Auf eine Buchhalterin würde man nicht tippen, wenn man ihr andernorts begegnen würde. Und natürlich: Auch sie dreht nach der Arbeit gerne noch eine Runde im Pool.

In Hannes Nockels Büro hängt eine Tafel, auf der nichts als Jahreszahlen und Städtenamen eingezeichnet sind. Hier findet sich in Form von Einträgen wie Kiel und Hamburg, Berlin und Köln, Antwerpen und Bregenz in gewisser Weise eine kleine Firmenchronologie, zu der es natürlich eine Vorgeschichte gibt: „Kürzlich hat mir meine Mutter ein altes Foto von einem Dänemark-Urlaub mit der Familie gezeigt. Da bin ich zwölf oder 13 Jahre alt und baue neben unserem Sommerhaus gerade meine erste Rampe.“ Warum der gebürtige Heikendorfer schon in jungen Jahren neben dem Skaten auch damit begann, sich die nötige Umgebung zu zimmern? „Eigentlich aus Frustration über die damaligen Skateparks, die totaler Mist waren“, lautet die Antwort. So baute Nockel in seinem Heimatdorf zusammen mit der Gemeinde bereits als Jugendlicher seinen ersten Skatepark – noch aus Holz und ohne beruflichen Hintersinn.

Mit Anfang zwanzig ging er dann für sieben Jahre nach Südafrika und arbeitete dort als Zimmermann. Als er mit 27 Jahren zurückkehrte, brauchte die Kieler Uni gerade einen neuen Skatepark. Prompt baute Nockel ihn. Die nächste Anfrage kam aus Holtenau: „Um den Auftrag zu übernehmen, brauchte ich dann schon einen Gewerbeschein.“ Als sofort danach auch noch Rellingen anfragte, lag eine of-

## Bauen, um zu rollen

Wer bei Hannes Nockel als Handwerker einsteigen will, der muss auch Skater sein. Denn in seiner Kieler Firma Anker Rampen dreht sich alles um Skateparks aus Beton. Mittlerweile ist das 2009 gegründete Unternehmen in ganz Europa aktiv. Seine Kunden wissen es zu schätzen, dass die Hersteller ihre Rampen auch persönlich testen.

Von Oliver Stenzel

fizielle Firmengründung nahe. „Seitdem wachsen und wachsen wir“, sagt der Chef, der mittlerweile über ein zehnköpfiges Team verfügt, das zur einen Hälfte aus festen und zur anderen aus freien Mitarbeitern besteht.

Außer der Tafel mit den Städtenamen hängen in Nockels Büro zahlreiche Fotos von Skateparks, die Anker Rampen in den vergangenen Jahren gebaut hat. Der Blick trifft auf still wirkende geometrische Formen aus hellem Beton. Das klassische Holz hat als Baustoff heute weitgehend ausgedient: „Früher haben die Städte bei ihren Anlagen darauf gesetzt, weil sie dachten, dass der Skate-Trend nach ein paar Jahren wieder vorbei sein könnte. Aber das hat sich nicht bewahrt. Und in der Wartung ist so ein Holzpark langfristig natürlich ganz

schön teuer.“ Beton dagegen ist pflegeleicht, sicher und dauerhaft. „Die Lebensdauer eines Betonparks beträgt etwa zwanzig Jahre“, berichtet Nockel. Im Vergleich zum Holz liege darin ein entscheidender Vor- und Nachteil zugleich: „Holz ist flexibel und kann auch wieder umgebaut werden. Baut man mit Beton, steht die Sache erst mal fest.“

Eben deshalb stellt Hannes Nockel nur Skater an: „Man macht sich in der Szene einen Namen, wenn das Produkt funktioniert. Und wenn man selbst skatet, weiß man, wo bei einem Hindernis keine Fuge sein darf – und dass wirklich jeder Radius und jeder Neigungswinkel stimmen muss, weil man eine Anlage sonst schlimmstenfalls einfach nicht fahren kann. Dadurch, dass du Skateboardfahrer bist, weißt du, wie das Endprodukt aussehen muss. Du bist automatisch Experte.“

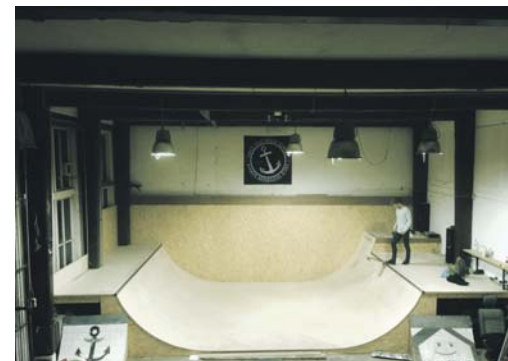
Insgesamt gibt es neben Anker Rampen gerade mal eine Handvoll Firmen in Deutschland, die nach einer ähnlichen Philosophie arbeiten. Auch deshalb muss sich Nockel weder um neue Aufträge noch um neue Mitarbeiter Sorgen machen. Ein paar Handwerker aus seinem Team sitzen an diesem Freitagnachmittag am Pool. Marco Viegas ist eigens aus Südafrika nach Deutschland gekommen, weil er Skateparks bauen wollte, Patrick Kelling hat ursprünglich in dem Kieler Skateladen Support gelernt, sich dann aber aus dem gleichen Grund entschieden, bei Anker einzusteigen. Dass sie Skater sind, sieht man den Handwerkern deutlich mehr an als ihren Beruf. Im Handumdrehen haben sie ihre Bretter zur Hand und sausen durch den Pool. Fast könnte man auf den Gedanken kommen, Skateparkbauer sei die geschmeidigere Version des Maurers.

Die Antwort ist nachdrückliches Kopfschütteln. „Ein Hang-Loose-Feeling stellt sich ganz bestimmt nicht ein, wenn man um sieben Uhr morgens auf den ersten Truck mit Beton wartet, den man den Rest des Tages immer wieder glätten muss, bis er fest ist“, erzählt Nockel, der die Hälfte seiner Arbeitszeit selbst auf den Baustellen verbringt. „An so einem Tag kannst du frühestens um 20 Uhr Feierabend machen, gehst nach Hause und fällst ins Bett. Und am nächsten Tag kommt dann der nächste Truck.“

Seine Mitarbeiter halten diesem Druck stand, weil sie stolz auf ihre Arbeit sind. Im vergangenen Jahr hat Anker Rampen den legendären, 2400 Quadratmeter großen North-Brigade-Skatepark an der Kölner Pferderennbahn komplett neu gestaltet – ein 650 000-Euro-Projekt, das zu den bisher größten Aufträgen der Firma zählte. „Aber weil die Zusage sehr plötzlich kam, musste ich die Jungs im Container unterbringen“, erinnert sich Nockel. „Das hat die Stimmung natürlich schon enorm gedrückt.“

Was sie wieder gehoben hat? „Wenn so ein Ding schließlich steht, und man es das erste Mal testet, dann weiß man, wofür man das macht“, bekennt Patrick Kelling, der sein Einzelhändlerdasein aus diesem Grund nicht vermisst. Nach dem üblichen Überstunden-Marathon im Sommer bedeuten auch die Wintermonate Erholung für das Anker-Team, dessen Mitglieder sich dann bevorzugt zum Chillen nach Südafrika verabschieden.

Manchem allerdings ist die Arbeit auf Dauer



Betriebssport deluxe: die Holzrampe im Inneren des Firmensitzes von Anker Rampen.



Anker-Mitarbeiter bei der Arbeit: „Wenn du Skateboardfahrer bist, bist du automatisch Experte.“



Kunst am Bau: der 2014 fertiggestellte Skatepark im österreichischen Bregenz. FOTOS PRIVAT

zu hart. „Wir mussten auch schon Leute wieder gehen lassen“, sagt Nockel. „Es ist einfach anstrengender als ein normaler Handwerksjob, weil man mehr von sich selbst gibt.“ Er selbst hat sich einen Anker in den Hals tätowieren lassen, der nun für jedermann deutlich sichtbar anzeigt, dass er in seinem Beruf auch seine Berufung sieht: „Natürlich sind die Parks im Prinzip vor allem dazu da, um gefahren zu werden. Aber wenn du sie dir anschaut in ihren klaren Formen, könnte man darin auch sehr große Kunstobjekte entdecken.“ Bekanntlich hat Karl Valentin nie auf einem Skateboard gestanden. Aber sein berühmtester Ausspruch kann einem bei diesen Worten trotzdem in den Sinn kommen: „Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.“